



ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea Nr 51 Februar – April 2020



Telefonapparat der Marke „Kapsch“ mit Wählscheibe, 1957. Foto: TLM

Editorial



Foto: Wolfgang Lackner

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Leserinnen und Leser, das Jahr 2020 nimmt Fahrt auf und ich hoffe, dass die 20er-Jahre des 3. Jahrtausends zukunftsweisend und bewegend für unser atlethrwürdiges Landesmuseum sein werden. Große Erwartungen werden an die neue Führung des Museums geknüpft und wie Sie den Ankündigungen entnehmen können, steht ein prallgefülltes Ausstellungsjahr mit faszinierenden Themen wie Goethes Italienische Reise, mit Künstlerpersönlichkeiten wie Franz von Defregger oder Anton Christian bevor. Mit vielen Veranstaltungen wird das Ferdinandeum ein lebendiges Forum für aktuelle Themen bieten. Unsere Sammlungen werden in den Tiroler Landesmuseen in vielfältiger Weise ins Licht gerückt und in wunderbaren Konzerten zu Gehör gebracht werden. Ich lade Sie herzlich ein, nutzen Sie das reiche Angebot!

2020 sollte aber auch definitiv der Start für die schon seit Jahren gewünschten notwendigen Baumaßnahmen am Museumsgebäude Ferdinandeum sein. Das Land Tirol zeigt nun die grundsätzliche Bereitschaft, den Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum als Eigentümer des Gebäudes bei seinem Vorhaben, die museale Nutzbarkeit zu optimieren, zu unterstützen. Der Direktor der Landesmuseen, Peter Assmann, hat den Katalog der dringenden Erfordernisse exakt definiert: Erneuerung der Klimatechnik, Schaffung klarer, durchgängiger Ausstellungsebenen, barrierefreier Zugang, ein Veranstaltungsraum mit der Vision einer großen Öffnung des Museums nach außen.

Dieses Vorhaben ist ein weiterer bedeutender Schritt in der fast 200-jährigen Geschichte des Ferdinandeums, der notwendig ist, um seine Bedeutung als Landesmuseum für Tirol und den EUREGIO-Raum zu wahren und es noch attraktiver zu machen. Die besondere Situation, dass der Verein nicht nur Eigentümer des Hauses ist, sondern auch 40 Prozent der Museums-Betriebsgesellschaft hält und dass das Land Tirol den Betrieb finanziert, erfordert besondere Vereinbarungen für die Finanzierung. Wir sind zuversichtlich, dass wir in Abstimmung mit den Mitgliedern eine gute Lösung finden werden und ich bin überzeugt, dass es im Sinne aller am Museum Interessierten ist, unser Ferdinandeum runderneuert im Jubiläumsjahr 2023 erleben zu können.

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

Ihre 

Dr.ⁱⁿ Barbara Psenner, Vorsitzende des Vereins

Interview mit Peter Assmann

In seiner erst kurzen Amtszeit hat Direktor Peter Assmann schon große Meilensteine für die Tiroler Landesmuseen gesetzt. Geht es nach ihm, sollen noch viele weitere folgen. Ein Gespräch über Visionen, Brücken und Begegnungen auf Augenhöhe.

Herr Direktor, in den kommenden Monaten und Jahren möchten sie vieles bewegen. Stichworte: politisch punkten (Kunst aus dem Iran), Tracht hinterfragen (Volkskunstmuseum), Forum Stadt (Präsenz in ganz Innsbruck). Wie wollen Sie alles neben dem großen Projekt „Umbau Ferdinandeum“ schaffen?

Ein großes Museum braucht ein großes Programm. Und die Tiroler Landesmuseen sind vielfältig und gut aufgestellt. Das gilt für ihre Geschichte und ihre Mitarbeiterstruktur genauso wie für ihre Ziele und Möglichkeiten. Mir ist es ein Anliegen, meine Erfahrungen dafür zu verwenden, in Innsbruck etwas Neues zu machen und den Umbau des Ferdinandeums zu nutzen, um nachzudenken und zu reflektieren, was Museum am Ende des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts bedeutet. Und dabei nicht Modelle zu übernehmen, sondern neu zu entwickeln, neu zu denken, Profile zu schärfen, neu zu positionieren – sowohl die Häuser und Sammlungen wie ihre Kommunikation. Die Europaregion Tirol setzt internationales Denken voraus.

Wo sehen Sie die Aufgaben der Häuser und Sammlungen? Generell sollen sie keine strukturierten An-Sammlungen sein, sondern Kompetenzzentren. Darum sind ihre Leiter keine Custodien, also Wächter, sondern vielmehr Kuratoren – Menschen, die sich umfassend um ihre Sammlungen sorgen und sie international vernetzen.

Aus den Diskussionen der letzten Jahre geht hervor, dass das Ferdinandeum als ein Haus der Kunst entwickelt werden soll, das Zeughaus als ein Haus der Geschichte. Das Volkskunstmuseum ist bereits ein kulturhistorisches Designmuseum, das die Volkskunde inspiriert. Das Profil des Tirol Panoramas gilt es zu schärfen. Die Hofkirche ist ein Weltkunstereignis, das auch als solches kommuniziert werden muss. Durch das Sammlung- und Forschungszentrum lässt sich Museumsarbeit bestmöglich abwickeln und dokumentieren. Alle diese Facetten bilden die Schatzkammer Tirol – unser gemeinsames Juwel. Wenn wir es polieren, denken wir immer auch an seine Strahlkraft nach Süden – denn gegründet wurden wir als Museum für Deutsch- und Welschtirol.

Was betrachten Sie als Hauptziel?

Schlacht: Türen öffnen. Stolz sein. Wir haben eine sehr gute Vermittlungsabteilung im Haus. Vieles, etwa das Format After Work, funktioniert bereits bestens. Aber es tut allen gut, wenn man mehr miteinander redet und die höchst spannenden Positionen besser miteinander verknüpft.

Stichwort Museumsverein. Wie sehen Sie seine Rolle und die seiner knapp 2.800 Mitglieder?

Tragend, zentral und wichtig. Rückhaltlos positiv. PPP, Private Public Partnership, das Zauberwort der 90er-Jahre wird in Tirol seit 1823 gelebt und das soll auch so weitergehen. Dennoch wollen wir quantitativ und qualitativ optimieren. Wir werden alles tun, um neue Mitglieder anzuziehen, denn die Vereinsmitglieder sind unsere Stakeholder. Viele Projekte lassen sich über die Vereinsarbeit besser abwickeln – wir wollen das Mitarbeiter- und geistige Mittragen ebenso wie wirtschaftliche Beziehungen ankurbeln.

Woran denken Sie da konkret?

Veranstaltungen. Offene Forumssituation. Einen Ort, wo man sich gerne trifft. Dann entwickeln sich Dinge ganz automatisch. Durchs Reden kommen d'Leut zam. Das Vereinsmagazin, die ferdinandea, wird unser Hauptmedium sein.



Foto: Wolfgang Lackner

Wie lassen sich Kunst und Wirtschaft fruchtbringend verbinden?

Das Land Tirol leistet als Finanzier Großartiges. Aber die gemeinsame Schatzkammer will gemeinsam gepflegt und erweitert werden. Darum werden wir offensiv und kreativ an Einzelpersonen und Unternehmen herantreten. Das Projekt „Umbau Ferdinandeum“, das sich derzeit in der Detailschärfung befindet, bietet viel Spielraum für verantwortungs- und kulturbewusste Förderer.

Sie sind selbst künstlerisch tätig, sind Zeichner, Maler und haben zwei Romane veröffentlicht. Dazu sind Sie Wissenschaftler, Kunstkritiker, Ausstellungsmacher, Familienvater. Hat Ihr Tag 48 Stunden?

Ich lebe die Kunst und bin in ihr zuhause. Ich arbeite viel und gerne und versuche, den Tag zu nützen und die Bodenhaftung nicht zu verlieren. Die Kunst ist Teil meiner Persönlichkeit und ich freue mich, diese ausleben zu können. Ich bin meinem Vater sehr dankbar, der als Volkskundler mir viel beigebracht hat. Und es freut mich sehr, wieder an den Ort meiner Kindheit zurückgekehrt zu sein.

Wo sehen Sie die Landesmuseen in zehn Jahren?

In allen Zielsetzungen weiterentwickelt. Sammeln: Dass es gelungen ist, den Sammlungsschatz zu erweitern. Bewahren: Dass dieser Schatz besser in die Zukunft geführt werden kann. Forschen: Dass wir für Tirol relevante Inhalte entwickelt haben und vermitteln. Kommunizieren: Dass wir mit allen unseren Themen Brücken gebaut haben, sodass sich mehr Menschen angesprochen fühlen und wesentliche Ereignisse umfassend diskutiert werden.

In diesem Sinne: Auf zu neuen Ufern!

Vielen Dank für das Gespräch. Die Fragen stellte Dr.ⁱⁿ Maria Mayrl, Redakteurin der ferdinandea.

Peter Assmann, geb. 1963, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik, Kunsthistoriker, Schriftsteller und bildender Künstler, ehem. Direktor der Oberösterreichischen Landesmuseen und des Museums Angertner in Thalheim bei Wels, Präsident der Sommerakademie Traunkirchen, Gründungsmitglied der Künstlergruppen „c/o: K – Institut für Kunstinitiativen“ und „Sinnenbrand“, Künstlermitglied des Wiener Künstlerhauses, der Welser Künstlergilde und der IG Bildende Kunst, Präsident des Museumsbundes Österreich, Vorstandsmitglied SOS-Menschenrechte Österreich, bis 2019 Direktor des Museums Palazzo Ducale in Mantua.

So fern – so nah

Eine Kulturgeschichte der Telekommunikation

Claudia Sporer-Heis

Ein Griff zum Handy oder zum Smartphone – und schon sind wir mit der ganzen Welt verbunden. Wir können nicht nur überallhin telefonieren und chatten, sondern auch Bilder und Filme versenden. Digitale Telekommunikation ist heute zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Ausstellung im Zeughaus begibt sich auf die Suche nach der Geschichte dieser inzwischen unverzichtbaren Alltagsnotwendigkeit und lädt zur Interaktivität mit den Vorfahren heutiger technischer Geräte ein.



Morseapparat, um 1900/10. Foto: TLM

Die Einführung ortsunabhängiger und schneller Kommunikationsmittel wie Mobiltelefonie und E-Mail läuteten in den 1990er-Jahren den Niedergang des traditionellen Telekommunikationsmediums „Brief“ bzw. „Postkarte“ ein. Schriftliche Nachrichten, die von Boten überbracht wurden, sind bereits im Altertum und Mittelalter nachweisbar. Maximilian I., der gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Familie Taxis mit der Einrichtung von „Postkursen“, also Postverbindungen, beauftragte, durch welche auch private Briefe transportiert werden konnten, gilt als Begründer der neuzeitlichen Post, die bis weit ins 20. Jahrhundert als einfachste und kostengünstigste Form der Telekommunikation galt.

Visuelle Nachrichten

Während mithilfe von Briefen auch ausführliche Nachrichten versendet werden konnten, dienten etwa Kreidfeuer, die systematisch an vorgegebenen Stellen entzündet wurden, als Warnsignale. Eine Kombination aus beiden stellte der optische Telegraf dar, der in der Zeit der Französischen Revolution von Claude Chappé erfunden und eingesetzt wurde. Mithilfe zweier schwenkbarer Querbalken, die an einem hohen Mast befestigt waren, konnten mit Buchstaben, die durch einen Code verschlüsselt waren, Nachrichten rasch über weite Strecken hinweg an verschiedene Stationen gesendet werden. Dieses System, das in Österreich nicht eingeführt wurde, konnte vor allem in Frankreich, England und Preußen – in erster Linie für staatliche und militärische Zwecke – erfolgreich eingesetzt werden, allerdings nur, wenn die Sicht gut war.

In die Ferne schreiben

Vom Wetter unabhängiger waren hingegen die elektromagnetischen, durch elektrische Leitungen verbundenen Telegrafen, deren technische Entwicklung von mehreren Erfindern vorangetrieben wurde, um schließlich mit dem



Haustelefon, um 1900. Foto: TLM

Schreibtelegrafen von Samuel Morse 1840 in den USA den Durchbruch zu erzielen. Mithilfe seiner Codeschrift, die aus Strichen und Punkten bestand, konnten Nachrichten über große Entfernungen versendet werden. Die Telegrafie, die besonders auch für den Eisenbahnverkehr eine wichtige Rolle spielte, wurde Mitte der 1840er-Jahre in Österreich eingeführt und zunächst als Staatsmonopol installiert. Erst einige Jahre später war das Verschieken von Telegrammen für jedermann möglich, der sich den teuren Luxus auch leisten konnte. Hand in Hand mit der Verbreitung der Telegrafie ging die Verlegung von Kabeln und Drähten über die ganze Welt. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts konnten Nachrichten auch über elektromagnetische Wellen, also über Funk, übermittelt werden. In den 1930er-Jahren lösten Fernschreiber, über die Nachrichten mithilfe einer Schreibmaschinentastatur übermittelt werden konnten, die Telegrafenapparate nach und nach ab. Während der Telefax, der in den 1980er-Jahren seinen Siegeszug antrat, auch heute noch verwendet wird, werden seit 2005/06 keine Telegramme mehr übermittelt, das E-Mail hat die Funktion der Telegrafie übernommen.

Fernsprechen

Als Leopold Pfaunder 1877 in Innsbruck den ersten „Sprechtelegrafen“ vorführte, waren weltweite Versuche, Sprache zu übermitteln, zwar schon einige Jahre in Gang, das Patent für Alexander Bell in den USA allerdings erst ein Jahr alt. Das Telefonieren hatte den Vorteil, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer direkt miteinander kommunizieren konnten ohne – wie beim Telegrafieren – eine Person, die Codes in Schrift umwandelte, zu benötigen. Die Gespräche wurden anfangs manuell über einen Klappenschrank weitervermittelt. Diese Arbeiten übernahmen in erster Linie (unverheiratete) Frauen, die sogenannten „Fräuleins vom Amt“. Die Telefonie wurde in den 1880er-Jahren der Telegrafie

rechtlich gleichgestellt und ebenfalls verstaatlicht. 1893 wurde die erste Telefonzentrale mit 30 Anschlüssen in Innsbruck in Betrieb genommen, weitere größere Orte folgten diesem Beispiel. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem kostspieligen Vergnügen standen verschiedenartige Wand- oder Tischapparate zur Verfügung. Mit der Zeit wurden mit der Installierung eines vollautomatisierten Wahlbetriebes auch Ferngespräche möglich, bei dem keine manuelle Vermittlung mehr nötig war. Dies konnte erst nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen und Mitte der 1950-er Jahre abgeschlossen werden.

Funk

Dass mit Hilfe von Funkwellen Nachrichten übertragen werden können, wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts erkannt und im Bereich der Telegrafie genutzt. 1927 wurden auf der internationalen Weltfunkkonferenz in Washington u. a. Regelungen hinsichtlich der Verwendung von Wellenfrequenzen getroffen. Dabei wurden bestimmte Frequenzbereiche auch den seit 1925 organisierten Funkamateuren überlassen, die bis heute weltweit, ohne kommerziellen oder politischen Nutzen, nach Ablegung einer Prüfung experimentellen Funk mit bewilligten Funkstationen betreiben. Es werden sowohl Sprache als auch Daten und Bilder in unterschiedlichen Verfahren übertragen. In Not- und Katastrophenfällen sind Funkamateurrinnen und Funkamateure in der Lage, Hilfsorganisationen wesentlich zu unterstützen.

So fern – so nah
Eine Kulturgeschichte der Telekommunikation
Museum im Zeughaus
21. Februar bis 4. Oktober 2020
Eröffnung: 20. Februar, 18 Uhr

Wer fürchtet sich vorm Trachtenklaubauf?

Reinhard Bodner



Wurden in der Osttiroler Kindheit des Verfassers dieser Zeilen die Klaubäuf – also: Krampusse – ins Elternhaus eingelassen, flüchtete er sich unter den Küchentisch. In die Furcht mischte sich aber auch Neugier auf die wilden Gestalten. Erinnerungen daran kamen 2016 auf, als der erfahrene Klaubaufmaskenschnitzer Martin Egger aus Matrei in Osttirol den Auftrag erhielt, für Gareth Kennedys Ausstellung „Die unbequeme Wissenschaft“ am Volkskunstmuseum eine Maske von Gertrud Pesendorfer (1895–1982) zu gestalten. Nicht wenige BetrachterInnen hatten damals den Eindruck eines dämonischen Krampusses mit leeren Augenhöhlen und gleichzeitig stechem Blick. Die Maske hatte etwas von der Debatte in sich aufgenommen, die seit 2012 um Pesendorfer als geschäftsführende Leiterin des Volkskunstmuseums 1939–45 und NS-Reichstrachtenbeauftragte geführt worden war. Neben dem Klaubauf war für Egger aber auch eine Prozessionsfigur der Heiligen Notburga inspirierend, deren Schöpfer Virgil Rainer (1871–1948) auch die Trachtenfigurinen im Volkskunstmuseum schnitzte. Seit 2008 ist Notburga – häufig im dirndelartigen Miederkitzel dargestellt – mit Segen der Bischofskonferenz Patronin der österreichischen Trachtenvereine. Der hiesige Landstrachtenverband wallfahrtet am Notburgasonntag gar zu seiner Schutzheiligen an den Achensee, Motto: „Tirol trägt Tracht“.

Maske Gertrud Pesendorfer von Martin Egger. Foto: TVKM

Die Sonderausstellung „Tracht. Eine Neuerkundung“ schreibt die vermeintlich selbstverständliche Identifizierung kultureller und regionaler Grenzen nicht fort, sondern erkundet sie neugierig-kritisch. Die Ausstellung geht aus einem 2014–19 durchgeführten Forschungsprojekt der Tiroler Landesmuseen und der Universität Innsbruck hervor. Der Wissensdrang dabei galt der Biografie Pesendorfers und der Genese und anhaltenden Bedeutung ihrer „erneuerten Trachten“. Eggers Maske wird in der Ausstellung erneut zu sehen sein. Um Dämonisierung geht es dabei jedoch nicht und freilich auch nicht um Idealisierung einer „volkskulturellen Säulenheiligen“. Die Ausstellung möchte besser verstehen helfen und genauer zurückschauen, nicht auf die NS-Zeit allein, sondern auf die Geschichte der Trachtenforschung und -pflege in der Region von ca. 1900 bis in die jüngste, scheinbar so oktoberfestesige Vergangenheit. „Tracht“ wird als Gewirk von Stoffen, Funktionen, Lebens- und Vorstellungswelten, (Nicht-)Wissen und (Ohn-)Macht erkundet – als Teil unseres Erbes mit seinen belastenden, aber auch lustvollen, kurzum ambivalenten Seiten.

Tracht. Eine Neuerkundung
Tiroler Volkskunstmuseum
27. März bis 1. November 2020
Eröffnung: 26. März, 18 Uhr

Flottenbesuch

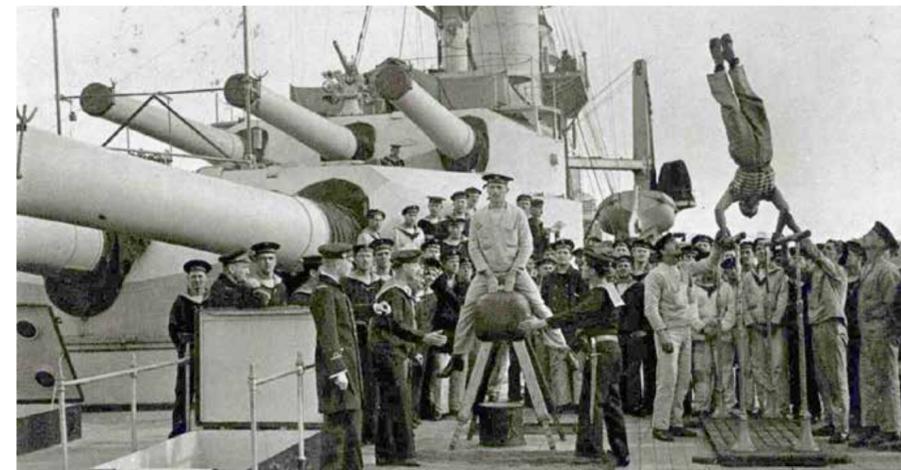
Die k. (u.) k. Marine im Kaiserjägermuseum

Josef Ammann

Weitgehend vergessen sind das Kaisertum Österreich und die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn als Seemächte mit eigener Handels- und Kriegsmarine. Die Habsburgermonarchie erwarb im 14. Jh. bei Triest (Duino) einen Meereszugang. Bedeutung erlangte die Kriegsmarine aber erst im 19. Jh. mit der Übernahme des Kriegshafens Venedig. Die Aufgabe österreichischer Kriegsschiffe war der Schutz von Küsten und des Seehandels. Die wichtigsten Marinestützpunkte Altösterreichs waren Venedig, Triest, Pula/Pola (Istrien/Kroatien) und Cattaro/Kotor (Montenegro).

Die Entwicklung der Bauweise von Holzschiffen zu gepanzerten Holzschiffen bis zu Schiffen mit Eisenrumpf und Stahlpanzerungen ging einher mit dem Wechsel von glatten Vorderladekanonen mit geringer Reichweite und Durchschlagskraft zu den Hinterladegeschützen mit Kalibern bis zu den 30,5 cm und Kampfdistanzen von über zehn Kilometern. Diese Geschütze standen zuletzt in drehbaren Drillingstürmen. Der Antrieb wechselte im 19. Jh. von windabhängigen Segelschiffen zu schraubgetriebenen Dampfschiffen mit Hilfssegeln bis zu den Kohle- oder Dieselgetriebenen Schiffen im Ersten Weltkrieg.

Österreichs Flotte schlug 1864 unter Wilhelm Tegetthoff in der Nordsee die letzte große Seeschlacht mit hölzernen Schraubenfregatten erfolgreich gegen Dänemark, im Jahr 1866 auch siegreich die erste große Seeschlacht mit eisernen Panzerschiffen gegen Italien (Lissa). Wissenschaftliche Forschungs- und Entdeckungsfahrten führten die Schiffe der österreichischen Marine um die Welt und auf Polarexpeditionen (Entdeckung des Franz-Josef-Landes). Österreichische Erfinder wie Josef Ressel (Schiffsschraube, 1827) und Ingenieur Robert Whitehead (erster selbstlaufender Torpedo in Fiume/Rijeka, 1866) prägten



Sport an Bord eines Schlachtschiffes der Tegetthoff-Klasse (modernste ö.-u. Schlachtschiffe). Foto: Kaiserjägermuseum

internationale Entwicklungen. Die Erfindung des Torpedos führte zum Bau schneller Torpedoboote und war eine Grundlage zum erfolgreichen Einsatz von U-Booten im Ersten Weltkrieg. Die Kriegsmarine wirkte an internationalen Schutzmaßnahmen mit, so bei Kreta, beim Boxeraufstand in China und bei den Balkankriegen. Österreichs Flotte gelang es, von 1915 bis 1918 die Adria zu dominieren und die Nachschubrouten offen zu halten. Die aktive Geschichte der Österreichischen Marine endet wie jene der Tiroler Kaiserjäger mit dem Kriegsende 1918.

Bis heute tragen Vereine die Traditionspflege unserer Marine, die mit Leihgaben und Schiffsmodellen in der Sonderausstellung vertreten sind.

Flottenbesuch. Die k. (u.) k. Marine
TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
6. März 2020 bis 7. März 2021
Eröffnung: 5. März, 18 Uhr

Dank an Martin Pfeiffenberger

Wolfgang Söldner



Geschenkgeber Martin und Martina Pfeiffenberger, Bodendenkmalpfleger Johannes Pöll (l.) und Wolfgang Söldner (r.) anlässlich der Übergabe im SFZ. Foto: TLM

Die Erweiterung von Sammlungsbeständen ist oft von Benevolenz geprägt: Geschenke aus dem Privatbesitz sind Ausdruck der Wertschätzung des Museumsvereins und des Ferdinandeums als Ort des Bewahrens und der Präsentation im großen kulturhistorischen Kontext von kulturellem Erbe Tiroler Provenienz oder mit Tirol-Bezug. Zwar ist seit Ende des Ersten Weltkrieges das Sammelgebiet der Archäologischen Sammlung auf Tirol beschränkt, Neufunde lassen sich jedoch mit dem Altbestand des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aus Südtirol-Trentino bestens verknüpfen.

So ist die Donation durch Grundeigentümer Martin Pfeiffenberger von frühmittelalterlichem Trachtschmuck aus dem Gräberfeld des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. im Bereich der Vigilgasse 14 in Thaur – ein Paar bronzene Körbchenohrringe vom Typ Allach, eine Halskette aus verschiedenfarbigen Glasperlen mit Hakenverschluss und eine bronzene S-Fibel aus Grab 7 sowie zwei Bronzeohrringe mit jeweils polyedrischem Schlussknopf aus Grab 122 –



Körbchenohrring vom Typ Allach und Ohrring mit polyedrischem Abschluss. Bronze. Foto: TLM

nicht nur eine wertvolle Bereicherung der Sammlung, sondern auch von entsprechender historischer Bedeutung: In Verbindung u. a. mit dem frühchristlichen Vorgängerbau auf römischem Substrat unter der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, mit der Quartinus-Urkunde von 827 und der im Kern romanischen Filiationkirche Hl. Ulrich beim Afrahof unterstreichen die Grabungsbefunde und Funde von 2009/10 einmal mehr die Rolle von Thaur als romanischer, frühmittelalterlicher Zentralort zwischen Innsbruck und Hall.

Ein Souvenir von der Weiherburg

Christina Zenz

Ansichtentassen waren im 19. Jahrhundert beliebte Sammelobjekte und Souvenirs. Sie zeigen wiedererkennbare Orte und Sehenswürdigkeiten, wie hier die Weiherburg. Der Ansicht am Stadtrand von Innsbruck bot zu der Zeit vor allem wohlhabenden Reisenden aus England und den USA eine Unterkunft. Ihr letzter privater Besitzer, die Familie von Attlmayr, erweiterte den Ansitz mehrmals und schuf so eine bei Touristen beliebte Pension und bei Einheimischen populäre Ausflugsstätte.

Die Tasse, welche der Verein des Tiroler Landesmuseums 2019 erwarb, wurde in der 1747 gegründeten Nymphenburger Porzellanmanufaktur in München gefertigt. Sie zeigt die Weiherburg in Blickrichtung Osten, wie sie um 1820 aussah.

Für die Anfertigung solcher Landschaftsporträts wurden Vorlagen verwendet, deren Beschaffung oft schwierig war. Deswegen wurden sie über einen längeren

Zeitraum gebraucht. Die Darstellung der Weiherburg in einem goldgerahmten Schild findet hier auf einer sich kelchförmig weitenden Tasse mit leicht ausgezogener Mündung Platz. Der niedrige, ausragende Fuß ist durch ein Profil abgesetzt. Der Schlangenkopf des zarten, goldenen Ohrenhenkels beißt in die Tassenlippe, während das untere Henkelende sich über einer Palmettenkonsole leicht aufröhrt. Tasse und Untertasse sind mit einem rosafarbenen Fond überzogen, im Gegensatz zu dem goldenen Tasseninneren. Die Tassenwandung und die Untertasse sind von Goldstreifen eingefasst. Solche als Souvenirs angefertigten Landschaftsporträts wurden meist mit Ortsnennung bezeichnet, wie in diesem Fall an der Unterseite der Tasse.

Dieser Ankauf ergänzt den Bestand von Objekten der Nymphenburger Porzellanmanufaktur im Tiroler Landesmuseum um einen weiteren Tassentypus.



Porzellanmanufaktur Nymphenburg, Ansichtentasse mit Weiherburg, um 1820. Porzellan mit Aufbrennvergoldung und Aufglasurmalerei. Foto: TLM

Erfolgreiche Frauen im Ferdinandeum

Verena Sauermann



Bereits 1946 leitete eine Frau eine Abteilung im Ferdinandeum, erst 1964 werden zwei Frauen Kustodinnen: Olga Maurer (1907–1999) und Liselotte Zimmer-Plank (1931–2015). „Fr. Olga Maurer“, so heißt es im Jahresbericht des Vereins 1964, wurde „zum Kustos der Bibliothek“ ernannt. Maurer hatte keine akademische Ausbildung. Sie war von 1928 bis 1936 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für geschichtliche Volks- und Landeskunde der Universität Innsbruck, danach Kanzlistin der Tiroler Landesbeamtenkammer und bis 1945 Sachbearbeiterin der Hauptstelle Organisation des Reichsbundes der Deutschen Beamten in Innsbruck. Sie wechselte 1945 in die Bibliothek des Ferdinandeums, die sie ein Jahr später offiziell leitete. Erst 18 Jahre später durfte sie sich Kustodin nennen, drei Jahre vor ihrer Pensionierung. Auch die Vor- und Frühgeschicht-

Olga Maurer (1907–1999), Leiterin der Bibliothek des Ferdinandeum von 1946 bis 1967. Foto: TLMF

lichen Sammlungen erhielten 1964 mit der Archäologin Zimmer-Plank eine Frau als Kustodin (siehe auch ferdinandea Nr. 34, S. 10). Zimmer-Plank studierte an der Universität Innsbruck Ur-, Frühgeschichte und Klassische Archäologie. 1956 wurde sie Assistentin von Leonhard Franz, der von 1941 bis 1967 Professor für Vorgeschichte der Uni Innsbruck war und zugleich die Stelle des Fachdirektors (es gab noch keinen Kustos für die Urgeschichte) innehatte. Zimmer-Plank promovierte 1963 und wurde 1964 die erste Kustodin der Vor- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Sammlungen. Der Verein Ferdinandeum bekam mit der Archäologin Elisabeth Walde-Psenner 2003 seine erste Vorsitzende, mit der Kulturmanagerin und Historikerin Barbara Psenner 2016 die zweite. Die Unternehmerin Elisabeth Gürtler-Mauthner ist seit Mai 2019 die erste Aufsichtsratsvorsitzende der Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H. Eine Stelle wurde noch nie von einer Frau besetzt: die Direktion.

SAMMELLISTE

Matterhorn-Bärenspinner

Peter Huemer

Der vollkommen geschützte Matterhorn-Bärenspinner ist eine der interessantesten Schmetterlingsarten der Alpen. Er konnte wahrscheinlich die letzte(n) Eiszeit(en) auf den unvergletscherten höchsten Gipfeln der Inneralpen überdauern und ist auch heute ausschließlich an derartige, unwirtliche Lebensräume gebunden. Karl Burmann (1908–1995) hat sich dieser Art eingehend gewidmet und aus Tirol eine eigene Rasse beschrieben. Die abgebildeten Typen bilden die Grundlage für diese Namensgebung. Die Erforschung der Schmetterlinge des Alpenraumes ist untrennbar mit dem Namen Karl Burmann verknüpft. Der Naturliebhaber war ein herausragender Experte alpiner Falter und Autor von 174 wissenschaftlichen Publikationen. Beeindruckend ist seine fast vollständige Sammlung alpiner Großschmetterlinge, die als

Geschenk an das Ferdinandeum übergeben wurde. Karl Burmann war durch permanenten persönlichen Einsatz entscheidend am Aufbau der Naturwissenschaftlichen Sammlungen des Tiroler Landesmuseums beteiligt, und seine Leistungen wurden u. a. 1976 mit der Franz-von-Wieser-Medaille des Ferdinandeums und 1988 mit dem Ehrendoktorat der Universität Innsbruck gewürdigt. Die Schmetterlingssammlung Karl Burmann umfasst rund 80.000 Exemplare. Sie ist eine einmalige Landesdokumentation für Gesamtösterreich und stellt als Kernbereich der weltberühmten Schmetterlingssammlungen des Ferdinandeums auch eine permanente Grundlage für die Erforschung der Veränderungen im sensiblen alpinen Naturraum dar.

Holoarctia cervini teriolensis – Typenexemplare aus der Schmetterlingssammlung Dr. h. c. Karl Burmann (Innsbruck 1908–1995 Innsbruck), Sammlungskastenkompartment mit Schmetterlingen, 11,5 x 9,5 cm. Foto: TLM/Andreas Eckelt



Wie machtvoll ist Vergessen?

Sarah Caliciotti



Dieser Frage wird bei der gleichnamigen Podiumsdiskussion im Rahmen der Ausstellung „Vergessen. Fragmente der Erinnerung“ nachgegangen. Dabei soll die Doppelbedeutung ins Zentrum gerückt werden: Auf der einen Seite muss geklärt werden, welche Macht das Vergessen ausübt, was der Akt des Vergessens bewirken kann und ob es auch Bereiche gibt, in denen jenes als positiv, wenn nicht sogar als unabdingbar gesehen werden kann. Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, was all dem zugrunde liegt: Wer hat die Macht, darüber zu bestimmen, was in Vergessenheit gerät? Alles, woran sich eine Gesellschaft erinnern kann, hängt ebenso vom herrschenden Diskurs ab, wie das, was sie vergisst. Wer bestimmt, welche Bücher in der Schule gelesen werden, was in Ausstellungen und in Schauspielhäusern gezeigt wird, kurz: Welche Themen in der Gesellschaft Platz fin-

Sebastián de Covarrubias y Orozco, Emblemas morales, 1610, Bl. 115. © ÖNB Wien: 74.G.106, Emblem 115

den? Mit jeder Entscheidung, etwas in den Mittelpunkt zu rücken, wird automatisch auch entschieden, etwas anderem diesen Raum nicht zu geben. Damit wird das potenzielle Vergessen von letzterem in Kauf genommen und nicht nur maßgeblich mitbestimmt, worüber eine Gesellschaft spricht, sondern vor allem auch, wie sie über Dinge denkt. Da auch in einem Gespräch über Macht ebene eine große Rolle spielt, soll die Diskussion aus drei unterschiedlichen Perspektiven erfolgen und damit mehrere Zugänge ermöglichen.

Wie machtvoll ist Vergessen?
Podiumsdiskussion mit Moderator Benedikt Sauer
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
4. März, 19 Uhr, Eintritt frei

Begehbare Gedanken aus der Moderne

Florian Waldvogel

Die Präsentation #1 widmet sich einer semantischen Gegenüberstellung der Werke von Peter Kogler (*1959) und Oswald Oberhuber (*1931–2020). Peter Koglers Ameisentapete „Documenta IX“ (1992) steht synonym sowohl für eine metapherrreiche Anspielung auf die musealen Sammlungen des Ferdinandeums als auch für die zunehmende Komplexität unserer Lebensrealität. Dass so eine Sammlungsgeschichte nicht frei von Konfliktlinien und Widersprüchen ist, davon zeugt die Arbeit „Röhrenplastik“ (1969–1971) von Oswald Oberhuber. Im Auftrag der Tiroler Landesregierung schuf er für die Innsbrucker Universitätsklinik (Chirurgie) diese Skulptur, die 1971 angekauft wurde, aber bei der Bevölkerung auf breite Ablehnung stieß und deshalb wieder abgebaut werden musste. Mit Peter Kogler und Oswald Oberhuber ist die erste Präsentation der Ausstellungsreihe „Begehbare Gedanken aus

der Moderne“ zwei Künstlern gewidmet, deren unterschiedliche Medien und künstlerische Ansätze miteinander kombiniert, das Spannungsfeld von Formauflösung und Formwerdung aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und gleichzeitig die Komplexität kultureller Produktion abbildet und verdeutlicht. Die Programmgestaltung der Ausstellungsreihe ist darauf ausgerichtet, Entwicklungen in der kulturellen Produktion und des kulturellen Austauschs quer durch alle Disziplinen aufzunehmen, neue Ideen und Entwicklungen der Modernen Sammlung zu erkennen, Neuankäufe auszustellen und Raum zu schaffen für die sich ständig ändernden Ideen der künstlerischen Produktion.

Artbox: Oswald Oberhuber, Röhrenplastik, 1969–1971 und Peter Kogler, Documenta IX (Ameisentapete), 1992. Foto: Johannes Plattner



AUSSTELLUNGS- UND VERANSTALTUNGSKALENDER

Februar bis April

VEREIN

MITGLIEDERVERSAMMLUNG
Bibliothek des Ferdinandeums
Mo 17.2., 17 Uhr

TIROLER LANDESMUSEEN

WISSENSCHAFTLER*INNEN IM GESPRÄCH
Disziplinen der Universität Innsbruck werden gegenübergestellt: von Soziologie und Mikrobiologie bis zu Romanistik und Völkerrecht
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Do 6.2. und 20.2., 18 Uhr, Eintritt frei

NEUE SAMMLUNGSPRÄSENTATION
Niederländische Kunst: Gemälde und Grafik, Tirols Moderne und die aktuelle Artbox. Neupräsentation über den Autobahnbau bis zum Klimawandel“
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Ab Do 23.1.

GESPRÄCH MIT KUNSTIMPULSEN
„Fasnacht und Fastenzeit aus der Perspektive von Kunst und Religion“, im Rahmen von „Heinrich Tilly, Telfer Fasnachtskrippe“
Tiroler Volkskunstmuseum
Di 18.2., 18.30 Uhr, Eintritt frei

GESTERN – MORGEN. TIROL IM WANDEL
Hofrat DI Otmár Kronsteiner und Mag. Jakob Egg sprechen über „1809–2050. Von der Dorferneuerung über den Autobahnbau bis zum Klimawandel“
TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum
Mi 19.2., 19 Uhr

THEMENFÜHRUNG
„Irreale Ängste und reale Gefahren. Ein etwas anderer Blick auf die Geschichte der Telekommunikation“
Museum im Zeughaus
Fr 27.3., 15 Uhr

ANDERSWO

ALBERTINA MODERN
Wiens neues Museum für moderne Kunst
Ab 13.3., täglich 10–18 Uhr
www.albertina.at/albertina-modern

MUSEUM DER MODERNE SALZBURG
Bodies – Cities. Sammlungen und Exkurse
noch bis 8.3.
www.museumdermoderne.at

KUNSTMUSEUM BASEL
Circular Flow. Zur Ökonomie der Ungleichheit
noch bis 3.5.
www.kunstmuseumbasel.ch



Kurator Roland Sila (li.) bei der Eröffnung der Sonderausstellung „Vergessen“ am 13.12.2019 im Ferdinandeum. Unter den Gästen (v.l.n.r.) Direktor Peter und Gertrud Assmann, Vizerektorin der Universität Innsbruck Ulrike Tanzer, TVBl-Obmann Karl Gostner, Aufsichtsratsvorsitzende Elisabeth Gürtler und Vorstandsvorsitzende des Vereins Barbara Psenner. Viele BesucherInnen nutzten die interaktiven Tools der Ausstellung (re.)



Der Innsbrucker Künstler HNRX schafft aus der unschön besprühten Netzpläne vor dem Ferdinandeum ein neues Kunstwerk, 14.11.2019



Künstlerin Carmen Brucic und Kuratorin Rosanna Dematté bei der Eröffnung von „Carmen Brucic. In den leeren Spiegeln ...“ im Volkskunstmuseum, 24.10.2019



Direktor Peter Assmann bei seiner Antrittsrede, 4.11.2019



Jahresabschluss mit den Mitgliedern, Ferdinandeum, 15.12.2019

WERBEN ODER WERDEN SIE JETZT EIN MITGLIED

und **GENIESSEN SIE** folgende Vorteile:

- freien Eintritt in die Tiroler Landesmuseen
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museum im Zeughaus, DAS TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum, Tiroler Volkskunstmuseum und Hofkirche
- freien Eintritt in alle österreichischen Landesmuseen sowie ermäßigten Eintritt in Partnermuseen
- Ermäßigungen bei Konzerten und Vereinsfahrten
- Rabatte auf TLM-Publikationen und -CDs im Museumshop
- kostenlose Zusage der ferdinandea und von Einladungen zu Veranstaltungen und Eröffnungen
- kostenlose Begutachtungen

Mitgliedsbeitrag 2020:
 Einzelmittglieder: 35 Euro
 Studierende: 12 Euro
 Familie/Lebensgemeinschaft: 55 Euro
 Gemeinde/Institution: 110 Euro

**MITGLIEDSCHAFT
VEREIN
TIROLER
LANDESMUSEUM
FERDINANDEUM**

www.ferdinandeum.at

Der Mozart des 19. Jahrhunderts

Klavierquartette von Felix Mendelssohn Bartholdy

Franz Gratl

„Er ist der Mozart des 19. Jahrhunderts, der hellste Musiker, der die Widersprüche der Zeit am klarsten durchschaut und zuerst versöhnt“, so urteilte Robert Schumann über Felix Mendelssohn Bartholdy.

Die Verbindung klassischer Formen mit einer romantischen Tonsprache ist auch typisch für Mendelssohns Klavierkammermusik. Nach den Cellosolaten und den Klaviertrios widmen sich die MusikerInnen rund um den Tiroler Cellisten Kaspar Singer nun den Klavierquartetten: Die Erkundungstour durch die Welt der Mendelssohn'schen Kammermusik erhält durch die Verwendung von historischem Instrumentarium einen besonderen klanglichen Reiz: Zum Einsatz kommt unter anderem der klangprächtige

Hammerflügel von Conrad Graf aus dem Ferdinandeum, ein ideales Instrument für dieses Repertoire.

Ulli Engel (Violine)
Firmian Lermer (Viola)
Kaspar Singer (Violoncello)
Michael Schöch (Hammerflügel Conrad Graf)

Der Mozart des 19. Jahrhunderts
Klavierquartette von Felix Mendelssohn Bartholdy
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
1. April, 19 Uhr

Preis: 19 Euro, erm. 16 Euro, 10 Euro für SchülerInnen & StudentInnen
bis 27 Jahre, Konzert im Abonnement erhältlich



Hammerflügel von Conrad Graf, Wien, um 1835. Foto: TLM

Drei Jahre Europa

Astrid Flögel



Noch bis 1. März 2020 ist im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum die Ausstellung „Schönheit vor Weisheit. Das Wissen der Kunst. Die Kunst der Wissenschaft“, welche von der Universität Innsbruck und den Tiroler Landesmuseen gemeinsam organisiert wurde, zu bestaunen. Im Rahmen dieser Schau spannen am 27. Februar 2020 drei weitere Veranstaltungen den Bogen zwischen Wissenschaft, gesellschaftlicher Praxis und Kunst – unter dem Titel „Drei

Panel „Drei Jahre Europa“
Ein international besetztes Panel zu Schlüsselaspekten der
Fluchtbewegungen 2015–2018, mit anschließender Buchpräsentation
und Vorführung des Dokumentarfilms
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
27. Februar, 14–19.30 Uhr, Eintritt frei

Jahre Europa“. Moderiert von den WissenschaftlerInnen Univ. Prof. Dr. Erol Yildiz und PD Dr. Veronika Bernard (beide Universität Innsbruck), sprechen und diskutieren zunächst vier ExpertInnen anhand von Ausschnitten aus dem gleichnamigen Dokumentarfilm zu Schlüsselaspekten der Fluchtbewegungen der Jahre 2015 bis 2018 in Hinblick auf jugendliche Geflüchtete. Traumatisierungen und ihre Folgen für Chancen und Herausforderungen in Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt stehen hierbei im Zentrum. Im Anschluss besteht die Möglichkeit zum Gespräch mit den HerausgeberInnen (Veronika Bernard & Eugene Sensenig) und AutorInnen des zweisprachigen Sammelbandes „Drei Jahre Europa“. Den Abschluss bildet die Kunst: Um 18 Uhr laden die VeranstalterInnen zur Premiere des 90-minütigen Dokumentarfilms „Drei Jahre Europa“, der in Interviewform einen Einblick in das Leben von vier jugendlichen Geflüchteten in Österreich in den Jahren 2015 bis 2018 gibt.

Mitsinnen

Für Menschen mit demenziellen Veränderungen

Angelika Schafferer

2018 startete in den Tiroler Landesmuseen das Pilotprojekt „Mitsinnen“ für Menschen, deren kognitive Prozesse beeinträchtigt sind, deren emotionale Wahrnehmungen aber erhalten bleiben.

Wie können Menschen mit demenziellen Veränderungen einen barrierefreien Zugang zur Kunst erleben? Wie kann soziale und kulturelle Teilhabe für diese Zielgruppe im Museum gelingen?

Mit solchen Fragestellungen beschäftigt sich ein Forschungsprojekt des Lehmbruck Museums Duisburg. Dafür wurde die Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz unter Berücksichtigung von didaktischen Methoden, besonderen Anforderungen in der Kommunikation, der Auswahl der Werke und ihrer Präsentation untersucht. Basierend auf diesen Erkenntnissen entstand das Konzept für „Mitsinnen“: Ein Fundus

an Alltagsobjekten dient als haptische und emotionale Brücke zu originalen Gemälden und Skulpturen, die zum Austausch der unmittelbar am Werk gewonnenen Wahrnehmungen und Erinnerungen anregen. Die gewonnenen Eindrücke verarbeiten die TeilnehmerInnen im Atelier kreativ in Eitempera, Legebildern oder Frottagen. Dabei entstehen entsprechend den jeweiligen Möglichkeiten Werke, die Erfolgserlebnisse schenken und das Selbstwertgefühl stärken.

Voraussetzung ist das unvoreingenommene Mitgehen mit den Wahrnehmungen und Äußerungen der Menschen mit Demenz. Die innere Einstellung der Kulturvermittlerinnen, dass Menschen mit Demenz sich mitteilen wollen und können, ist entscheidend.

„Mitsinnen“ ist dank der Kooperation mit VAGET – Verbund außerstationärer gerontopsychiatrischer Einrichtungen Tirols – ein fixes Angebot für Menschen aus

Tagestherapiezentren geworden. Im Rahmen der Ausstellung „Vergessen. Fragmente der Erinnerung“ werden offene Workshops angeboten, die Menschen mit demenziellen Veränderungen und ihre Angehörigen einladen, das Ferdinandeum zu besuchen.

Workshop „Mitsinnen“
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
22. Februar, 14–16 Uhr
in der Ausstellung „Vergessen. Fragmente der Erinnerung“
Keine Vorkenntnisse erforderlich
Max. 12 TeilnehmerInnen, kostenlos

Anmeldung unter:
info@tiroler-landesmuseen.at oder 0512 59 489-111

Die Neubewertung einer Siegelkapsel aus dem Hause Sforza

Forschung in der angewandten Kunst

Delia Scheffer

Bis 5. Jänner 2020 befanden sich mehrere Objekte aus dem Ferdinandeum als Leihgaben im Metropolitan Museum of Art in New York, wo sie in der Ausstellung „The Last Knight“ gezeigt wurden. Im Zuge der Vorbereitungen zu dieser Ausstellung ergab sich die Möglichkeit, ein besonders interessantes Objekt nach vielen Jahrzehnten wieder genauer unter die Lupe zu nehmen. Die sogenannte „Siegelkapsel der Bianca Maria Sforza“ war zwar bereits 1969 im Rahmen eines Aufsatzes von Franz-Heinz Hye untersucht worden, bei genauerer Betrachtung blieben jedoch damals einige Fragen offen, die eine erneute Untersuchung erforderlich machten.

Siegelkapseln waren ab dem Spätmittelalter Metallgefäße, in die das Wachs für Siegel eingegossen wurde, die an offizielle Dokumente angehängt wurden. Durch die Metallummantelung blieb das empfindliche Wachs vor Umwelteinflüssen geschützt. Diese Kapseln wurden in manchen Fällen verziert, häufig mit Wappen und/oder den Initialen des Siegelträgers.

Die Innsbrucker Siegelkapsel, deren Wachssiegel heute verloren ist, wurde aus feuervergoldetem Kupfer gefertigt und mit ziselierten Motiven verziert. Sie stammt aus der Zeit um 1500, trägt das Wappen des Hauses Sforza und die Initialen MA SF auf dem Deckel, auf der Unterseite das Bild einer fliegenden Taube und auf der Deckelinnen- und auf der Innenseite die Darstellung von drei ineinander verschlungenen Diamantringen. Das Wappen vorne ist zu beiden Seiten von drei brennenden Stangen mit daran hängenden Eimern flankiert und zeigt oben eine Herzogskrone mit zwei Zweigen.

Franz-Heinz Hye interpretierte das Wappen als das der Bianca Maria Sforza, der zweiten Ehefrau Kaiser Maximilians, weil einige Bestandteile – wie die Stangen mit den Kübeln – mit Elementen an ihrem Wappen am Goldenen Dachl und am ehemaligen Innsbrucker Wapenturm übereinstimmen. Dass die Initialen ihres ersten Vornamens, Bianca, nicht in die Kapsel geritzt waren, beachtete er nicht, obwohl unwahrscheinlich ist, dass sie ausgelassen worden wären. Um zu verstehen, wem die Kapsel tatsächlich gehörte, wurden daher alle Bildelemente noch einmal genau betrachtet.

Repräsentation durch Symbolik

Das Wappen, ein viergeteilter Wappenschild mit dem Deutschen Reichsadler und dem Biscione, einer gewundenen Schlange, übernahmen die Sforza 1450 nach ihrer Herrschaftsübernahme in Mailand von den Visconti. Die weiteren Attribute des Wappens, die brennenden Stangen mit Kübeln und die Krone mit den Zweigen, sind sogenannte Impresen, ebenso wie die Motive auf der Innen- und Unterseite. Impresen sind persönliche Devisen, die durch eine Verbindung von einer bildlichen Darstellung und (häufig) einem Motto eine Eigenschaft oder die Einstellungen und Absichten ihres Trägers präsentierten. Das Haus Sforza machte intensiven Gebrauch von dieser Bildsymbolik. Die Mailänder Fürsten ließen ihre repräsentativen Bauten und Gegenstände mit einem umfassenden und immer wiederkehrenden Programm von Impresen schmücken, das hohen Wiedererkennungswert hatte. Die brennenden Kübelstangen mit den daran hängenden Wassereimern stehen beispielsweise als Allegorie für Krieg und Frieden oder als Bild für Tugendhaftigkeit: Die Leidenschaft (das Feuer) wird durch die Klugheit (das Wasser) gebändigt.

Der Verwendungszeitraum der einzelnen Impresen auf der Siegelkapsel gibt leider keinen genauen Aufschluss darüber, welcher Person das Objekt zuzuordnen ist. Auch das Bildprogramm als Ganzes lässt sich keiner einzelnen Persönlichkeit zuweisen. In zwei Mailänder Sammlungen fanden sich jedoch Siegelkapseln, die der Innsbrucker in ihrer hochwertigen Ausführung und im Stil sehr ähnlich sind. Im Castello Sforzesco befindet sich eine Kapsel, die zwar keine Initialen eingraviert hat, aber durch das noch erhaltene Wachssiegel als zu Massimiliano Sforza gehörig identifiziert werden kann. Massimiliano war Bianca Maria Sforzas Cousin. Die präzise Ausführung und die verwen-



Italien, wohl Lombardei, Siegelkapsel des Massimiliano Sforza, Herzog von Mailand, um 1512–1515, Kupferlegierung, feuervergoldet

deten Motive stimmen mit der Innsbrucker Siegelkapsel überein. Eine weitere Kapsel für Massimiliano verwahrt das Mailänder Staatsarchiv. Diese ist in den Details der Innsbrucker noch verwandter. Auch die Buchstaben MA und SF sind hier über den Ästen am Wappen eingefügt, allerdings steht hier unterhalb der Äste links noch DV und rechts MLI. Die Beschriftung ist also zu lesen als MASSIMILIANO SFORZA DVX MEDIO LANI (Massimiliano Sforza, Herzog von Mailand).

Weil die beiden mailändischen Stücke eindeutig Massimiliano Sforza gehörten, muss aufgrund ihrer Übereinstimmung auch die Innsbrucker Kapsel diesem Herrscher zugeordnet werden. Die Zuweisung wird bestätigt durch die Initialen MA SF neben dem Wappen, die viel eher auf Massimiliano als auf Bianca Maria verweisen. Da Massimiliano nur für den kurzen Zeitraum von 1512 bis 1515 tatsächlich in Mailand regierte und sein Leben ansonsten im Exil fristete, sind alle drei Objekte in diese Dreijahresspanne zu datieren.

Die Innsbrucker Siegelkapsel gehörte also nach neuestem Informationsstand nicht Bianca Maria Sforza, sondern ihrem Cousin Massimiliano. Warum und wie sie in Tiroler Besitz und letztendlich in die Bestände des Landesmuseums gelangte, lässt sich heute nur vermuten, ebenso wie die Frage, an welchem Dokument sie ursprünglich hing. Sie ist jedoch auch heute noch ein faszinierendes Zeugnis für den intensiven Einsatz von Impresen durch die Sforza.

Die ungekürzte Fassung ist im Wissenschaftlichen Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 2019 erschienen.

Wolfgang Meighörner, Tiroler Landesmuseen – Betriebsg.m.b.H. (Hg.),
Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 2019,
StudienVerlag Innsbruck, ISBN 978-3-7065-5087-1
AutorInnen: Wolfgang Auer, Siegfried Erlebach, Raimund Franz,
Uwe Gast, Hubert Held, Peter Huemer, Konrad Pagitz, Hansjörg
Rabanser, Petra Schattaneck, Delia Scheffer, Herbert Seelaus und
Benjamin Wiesmair
Erhältlich: unter shop.tiroler-landesmuseen.at oder
in Shops der Tiroler Landesmuseen
Preis: 34,90 Euro



Innenseite der Siegelkapsel des Massimiliano Sforza



Rückseite der Siegelkapsel des Massimiliano Sforza. Fotos: TLM

Historische Fotografien bewahren

Martin Kofler und Notburga Siller

Wie gehe ich mit meinem eigenen Fotoarchiv sorgsam um? Wer hat Rechte an (historischen) Fotografien inne? Wie bewahre ich Fotooriginale richtig auf, wie digitalisiere und speichere ich für die Zukunft? Die Ergebnisse des Interreg-Projekts „Lichtbild. Kulturschatz Historische Photographie“ bieten Hilfe und Anleitungen. Mehr dazu unter www.lichtbild-argentovivo.eu.



Interreg-Arbeitsgruppensitzung in Innsbruck – das Team Lichtbild zu Besuch beim Projektpartner Tiroler Landesmuseen, 9. Mai 2017. Foto: TLM

„Lichtbild“ ist ein gemeinsames Projekt zur historischen Fotografie von Partnern in Tirol und Südtirol mit Laufzeit von Jänner 2017 bis Dezember 2019. Es kooperierten der Verein Tiroler Archiv für photographische Dokumentation und Kunst (TAP) in Lienz, die Stadtgemeinde Bruneck, das Amt für Film und Medien/Abteilung Deutsche Kultur und die Abteilung Museen der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol mit den assoziierten Partnern Tiroler Landesmuseen und Tiroler Bildungsforum in Innsbruck, Südtiroler Landesarchiv in Bozen sowie die Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino. Gefördert durch den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und Interreg V-A Italien-Österreich 2014–2020 wurde die Mission „Kompetent im Umgang, offen im Zugang. Photography goes Future“ in die Tat umgesetzt. Die Beschäftigung mit Fotografie war sehr vielfältig.

Präsentieren: Ausstellungen & App

Historische Lichtbilder wurden in unterschiedlichen Medien gezeigt: Das Projekt präsentierte zwei virtuelle Ausstellungen, d. h. online, und zwei Ausstellungen im realen Raum. Auf der Plattform Lichtbild www.lichtbild-argentovivo.eu sind Einblicke in die visuelle Geschichte der Familie Kneußl in Tirol-Südtirol-Trentino 1887–1964 sowie eine Ausstellung mit Schlaglichtern auf den Wintersport in der Region im 20. Jahrhundert zu sehen. Im Herbst 2018 präsentierte das Team „Platz da! Scesi in Piazza“, eine Ausstellung in vier Kapiteln, gleichzeitig in Lienz, Bruneck, Innsbruck und Bozen, und zwar im Freien, im öffentlichen Raum und 24 Stunden am Tag zugänglich. Anhand historischer Aufnahmen zeigte das Projektteam, welche Gruppen und Institutionen, Machthaber und Einzelkämpfer wichtige Plätze der Städte im Laufe der Zeit für sich eingenommen haben. „Frauenbilder/Signora Fotograf(i)a“ wiederum, eine Ausstellung im Frühsommer 2019, setzte sich mit der Rolle der Fotografie als Zeugin des Wandels am Beispiel der Frauen vor und hinter der Kamera auseinander: Die fünf Themen „Lauf des Lebens“, „Arbeit“, „Atelier“, „Fotografinnen“ und „Freizeit“ wurden in Lienz, Bruneck, Bozen, Innsbruck und Trient, das als Partner gewonnen werden konnte, behandelt. Die begleitende gleichnamige Publikation wurde von Katia Malatesta (Denkmalamt der Autonomen Provinz Trient) und Martin Kofler (TAP) herausgegeben.

Bei diesen beiden Ausstellungen haben sich Roland Sila und Claudia Sporer-Heis, Kustoden der Tiroler Landesmuseen, intensiv eingebracht – sowohl bei der Diskussion der Ausstellungskonzepte, der Recherche in ihren Archiven, der Fotoauswahl als auch hinsicht-

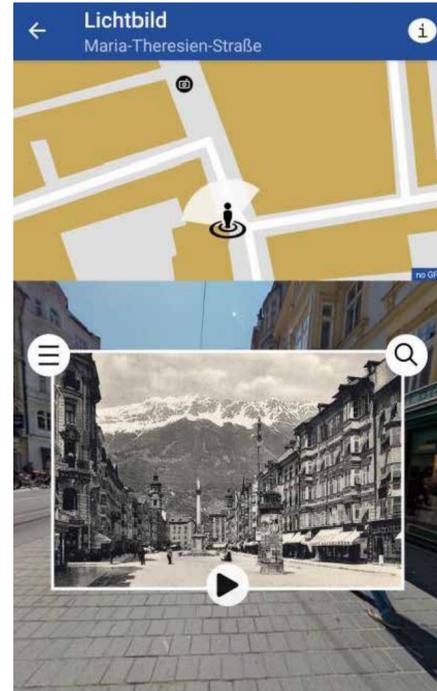
lich der Auswahl des Standorts, der Ausstattung und der Betreuung vor Ort in der Maria-Theresien-Straße (Platz da! Scesi in Piazza) bzw. im Zeughaus (Frauenbilder/Signora Fotograf(i)a). Roland Sila arbeitete auch bei der mobilen Anwendung für Smartphones „Timetrip Pics“ mit: Der Wandel zentraler Orte in Bozen, Bruneck, Lienz und Innsbruck lässt sich wie im Daumenkino oder mit in aktuelle Panoramaaufnahmen eingebauten historischen Aufnahmen visuell nachvollziehen.

Das richtige Bewahren

Für die Vermittlung von Kompetenzen im Umgang mit (historischen) Fotografien hat das Projekt vor allem für die Zielgruppe der Ehrenamtlichen und Interessierten Weiterbildungsangebote ausgearbeitet. Die Basis bilden fünf Workshops mit Fachleuten aus Österreich, Italien, Deutschland und der Schweiz zu den Themen „Geschichte der Fotografie in Tirol und Südtirol“, „Fotorecht und Creative Commons“, „Fotos richtig aufbewahren und ordnen“, „Fotos digitalisieren und bearbeiten“ sowie „Fotografie und digitale Langzeitarchivierung“. Auch hier brachten sich Claudia Sporer-Heis und Roland Sila als Vortragende bzw. bei einer Schau von historischen Originalen ein. Diese Veranstaltungen waren kostenlos und für alle offen, sie wurden simultan ins Deutsche bzw. Italienische übersetzt; knapp 600 Interessierte nahmen teil. Darauf aufbauend entstanden fünf praxisnahe schriftliche Handreichungen für den Umgang mit historischer Fotografie – in den drei Sprachen Deutsch, Italienisch und Englisch zum kostenlosen Download. In einem E-Learning-Kurs werden die Inhalte didaktisch und interaktiv aufbereitet vermittelt, ExpertInnen nehmen in Videos Stellung. Der Kurs wird in deutscher und in italienischer Sprache angeboten.

Umfangreiche, frei zugängliche Foto-Datenbank

Neben der offenen Zugänglichkeit der Handreichungen, des Online-Kurses sowie der Ausstellungen steht unter dem Motto „Offen im Zugang“ außerdem eine Datenbank mit 12.000 neu erschlossenen historischen Fotografien aus den Archiven der Projektpartner zur Verfügung: Die Bilder werden in Druckqualität zum kostenlosen Download angeboten – ohne Registrierung und auch für die kommerzielle Nutzung, unter CC-BY-Lizenz, das heißt, einzig unter Nennung des jeweiligen Archivs sowie der FotografInnen. Damit betreten wir Neuland für das Projektgebiet Tirol-Südtirol! Die gesamte Datenbank ist ebenfalls als Open Data zugänglich; auch an einem Hackathon, einem Programmiermarathon, hat das Projektteam mit seinen historischen Bilddatensätzen teilgenommen.



Einblick in die App „Timetrip Pics“ hier Innsbruck, Maria-Theresien-Straße. Screenshot: Bruno Mandolesi



Studioaufnahme. Porträt von Herr Friedrich Held sen. (geb. 1876 in Bozen, gest. 1963 in Innsbruck, dort als Kaufmann tätig) auf einem Rad. An der Seite ist ein Mitarbeiter des Fotostudios zu sehen, der den Radfahrer mit Drähten stabilisiert. Bozen, 1896. Foto: Hermann Waldmüller. Bestand Fotostudio Waldmüller, Amt für Film und Medien, Bozen, CC BY 4.0

Das neue Logo der Tiroler Landesmuseen

Michael Zechmann

Die Tiroler Landesmuseen haben seit Anfang November 2019 nicht nur einen neuen Geschäftsführer, sondern nach 13 Jahren auch ein neues Logo. Ein Logo ist das wichtigste grafische Element, das ein Unternehmen nach außen hin repräsentiert. Es ist maßgeblich verantwortlich für die Markenrezeption. Aber auch nach innen hat es starke Kraft, denn es ist ein Identifizierungsmerkmal der MitarbeiterInnen. Somit ist das Logo eines der wichtigsten Elemente des Corporate Designs. Seine Entwicklung ist jedoch komplexer, als man sich das vorstellt.

Logoentwerfen – eine schöne Sache

Ein Logo zu entwerfen, ist für DesignerInnen eine schöne Sache. Man kann der eigenen Kreativität freien Lauf und verschiedene zuerst erhobene Parameter in die Gestaltung einfließen lassen. Vor allem im ersten Kreativprozess gibt es keine Tabus. Alles ist möglich. Die DesignerInnen können das Logo als erlebbares Element in allen Varianten und Anwendungsmöglichkeiten denken und so maßgeblich zum Markenbildungsprozess beitragen.

Logoentwerfen – eine schwierige Sache

Ein Logo zu entwerfen, ist eine schwierige Sache. Es ist die Königsdisziplin der Grafik, hunderte Parameter gibt es zu bedenken. Es geht nicht nur darum, dass ein Logo „cool“ oder „modern“ aussieht, es muss zeitgleich zeitlos sein, keiner Modeströmung unterliegen. Es muss großflächig funktionieren, aber auch in kleinen Größen lesbar bleiben. Es muss – zum Beispiel auf einem Stempel – einfarbig funktionieren, aber auch bei bunten Sujets markant bleiben. Ein Logo muss bei verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten unverkennbar bleiben. Es muss einen hohen Wiedererkennungswert haben, BetrachterInnen müssen das Logo mit dem Unternehmen intuitiv in Verbindung bringen. Doch ein modernes Logo muss mehr können. In den sozialen Medien muss seine Präsenz funktionieren, es muss „responsive“ sein und in kleinsten Dateigrößen vorliegen können, um Traffic im hausinternen Netz zu sparen. Dies sind einige Beispiele, die es zu bedenken gibt. Beim Logodesign muss man an extrem viele Parameter denken und darf sich dennoch nicht in der Kreativität einschränken lassen.

Logoentwerfen – eine unmögliche Sache

Ein Logo zu entwerfen, ist eine unmögliche Sache. Die AuftraggeberInnen wollen, dass das Logo ihnen selbst gefällt, aber zeitgleich auch allen KundInnen gefällt. Die Schwierigkeit ist, ein Logo so zu gestalten, dass es die Hauptzielgruppe anspricht. Wenn der Designprozess

abgeschlossen ist und man das Logo stolz präsentiert, wird es aber immer Unkenrufe geben. Man findet immer Menschen, denen das Logo gar nicht gefällt oder denen das alte Logo viel besser gefallen hat. Kritik wird man, vor allem bei Logodesign, immer öfter hören als Lob. Ein Logo zu entwerfen, das allen gefällt, ist nicht möglich.

„Das Logo ist nicht nur prägnant in seiner Erscheinungsform, es versteht sich auch als ein Qualitätssiegel unserer vielfältigen musealen Arbeit.“

Direktor Peter Assmann

Die politische Seite

Wenn eine Institution wie die Tiroler Landesmuseen ein Logo-Redesign vornimmt, sind einige politisch relevante Dinge zu beachten. Immerhin geht es um Steuergeld. Aus diesem Grund wurde im Designprozess des neuen TLM-Logos strikt auf eine wirtschaftsethische und ressourcenschonende Vorgehensweise Wert gelegt. So wurden mehrere Tiroler und norditalienische Firmen ausgesucht und angeschrieben. Vier davon bekamen den Auftrag, einen konkreten Vorschlag für ein potentiell TLM-Logo in einem Kreativprozess zu erarbeiten. Hierfür wurde ein Abschlagshonorar bezahlt, da Kreativleistungen keine Gratisleistungen sind. Die eingegangenen Entwürfe wurden, um eine Einflussnahme auszuschließen, anonymisiert und dann einem internen Gremium unter Leitung von Direktor Peter Assmann vorgelegt. Aus den insgesamt 30 Entwürfen wurde mittels Diskussion und Ausschlussverfahren das

Siegerdesign der Tiroler Agentur stuffmakers.studio gekürt. Dieses wurde anschließend entsprechend der Vorstellungen des Direktors verfeinert.

Ein M für Museum und mehr

Das neue Logo ähnelt einem Qualitätssiegel. Die Idee des „M“ für Museum, wie sie auch im alten Logo vorhanden war, wurde beibehalten, jedoch vollkommen neu interpretiert und erlebbar gemacht. Durch die Ausführung des Logos als Handletter wird zunächst das (Kunst-)Handwerk und Kunstschaffen, um welches es in den einzelnen Museen und Sammlungen geht, direkt im Logo zum Ausdruck gebracht. Die Form des Letters spielt auch auf den alpin-urbanen Standort Innsbruck an: bergig, schroff, kantig und dennoch imposant, modern und gleichzeitig traditionell. Zudem durchbricht das „M“ den Kreis, wirkt dadurch herausgestanzt aus dem Siegel und bietet damit im übertragenen Sinn eine Einsicht in das Museum – quasi ein erstes „Fenster“ mit Einblick in die Sammlungen. Durch diese Transparenz wird aber auch die generelle Transparenz eines modernen Museums und die Öffnung der Landesmuseen zu einem Museum für alle verdeutlicht. Das Logo funktioniert auch, wenn man nur das Signet verwendet. Es kann zum Beispiel als Profilbild in sozialen Medien oder als Ansteck-Pin für MitarbeiterInnen verwendet werden, ohne an Kraft und Wiedererkennungswert einbüßen zu müssen.

Logos müssen heutzutage außerdem auch erlebbar sein. Daher war es ein Anliegen, das neue Logo vielfältig, auch im urbanen Raum, einsetzen zu können. Ob als Gravur, Schlüsselanhänger, Schnitzerei oder aus dem 3D-Drucker bis hin zu einer Art Sitzmöbel direkt vor dem Ferdinandeum. Das „M“ bietet eine haptische Erlebbarkeit des Logos und damit eine soziale Bindung der Museumsgäste und MitarbeiterInnen zu den Landesmuseen.



Das neue Logo und seine „responsive“ Form, also eine für z. B. mobile Anwendungen optimierte Version



Das neue Logo wurde auch für soziale Medien optimiert



Das Logo der TLM in einer Visualisierung als erlebbares Stadtmöbel. Bild: Alexander Haiden, verändert von stuffmakers.studio, Staffagen von skaltpubbar.se



Das Monumentalwerk „La Gerusalemme liberata“ von Torquato Tasso in drei voluminösen Bänden.

Tassos „La Gerusalemme liberata“

Hansjörg Rabanser

Das handschriftlich geführte Erwerbungsbuch des Ferdinandeums verzeichnet unter den Objekten, die in den Monaten Mai/Juni 1828 ans Haus kamen, auch das folgende Werk: „Torquato Tassos befreytes Jerusalem in der Bodonischen Pracht-Ausgabe. 3 Bände in Folio. Vermächtniß des H. Custos Primisser an das Museum“. Bei dem Genannten handelt es sich um Alois Primisser (1796–1827), Kustos der kaiserlichen Sammlungen in Wien, der bereits 1818 den Vorschlag zur Errichtung eines Tiroler Nationalmuseums vorgebracht hatte. Die Gründung des Ferdinandeums fand zwar erst 1823 statt, doch Primisser blieb der Institution stets freundschaftlich verbunden und fungierte als dessen Mandatar in Wien.

Die angesprochenen Bände befinden sich unter den Signaturen W 14522–14524 im Bestand der Museumsbibliothek, wobei der erste Band eine handschriftliche Erklärung Primissers vom 21. Juli 1827 aufweist: „Diese Ausgabe des Tasso, welche mir [...] der [!] Erz. Maria Louise allergnädigst geschänkt haben, beehrte ich mich nun, dem hohen Tiroler Museum zum gütigen Andenken an mich zu vermachen.“

Die drei Bände sind in rotes Saffianleder gebunden und zeigen auf dem Buchdeckel eine Herzogskrone und die Initialen von Erzherzogin Marie Luise (1791–1847), Tochter Kaiser Franz I. und zweite Gattin Napoleons. Nach dessen Sturz hielt sie sich in Wien auf und fungierte ab 1814/15 als Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla.

In Parma war auch die vorliegende Prachtausgabe entstanden. Die 1768 begründete Offizin von Gian Battista Bodoni (1740–1813) genoss internationale Bedeutung und bestach durch einen von Bodoni ersonnenen Drucksatz, der nach ihm benannt wurde. In diesem schuf er Prachtausgaben zu Werken Homers und Vergils oder eben 1794 die dem spanischen König Karl IV. (1748–1819) gewidmete dreibändige Ausgabe des Meisterwerks „La Gerusalemme liberata“ im Folioformat. Das Monumentalwerk, dessen zentrales Thema die Bemühungen der Christen zur Rückeroberung Jerusalems sind, wurde von dem berühmten Dichter Torquato Tasso (1544–1595) zwischen 1565 und 1575 geschaffen. Nur vier Tage nach der Schenkung dieser Ausgabe an das Ferdinandeum starb Alois Primisser am 25. Juli 1827 in Wien.